

Die „Ringparabel“ ist zerbrochen

Vor 225 Jahren schrieb Lessing sein großes Toleranzdrama „Nathan der Weise“

Dichtung und Wahrheit lassen sich nicht zur Deckung bringen! 225 Jahre nach ihrer Schöpfung ist Gotthold Ephraim Lessings „Ringparabel“ aus seinem Drama „Nathan der Weise“ endgültig an der Realität zerbrochen. Die Vision des großen Aufklärers, dass Juden, Christen und Moslems in gegenseitigem Respekt miteinander leben könnten, ist an der Realität wohl endgültig gebrochen: Juden und Mohammedaner stehen seit Jahrzehnten im Krieg, Christen und Mohammedaner spätestens seit dem 11. September 2001 ebenfalls, und Juden und Christen sind von einem harmonischen Miteinander weit entfernt.

Einst zählte dieses Paradestück der Bühnenkunst zur Pflichtlektüre im Deutschunterricht. Heute ist Lessing fast vergessen – zu Unrecht. Aber so recht Platz hat er in der zerrissenen Gegenwart nicht mehr. Am 22. Januar 1729 als Pastorensohn in Kamenz in der Lausitz geboren, bekommt er den großen geistigen Streit seiner Zeit schon bald zu spüren: Leibniz und Wolff hatten die Vorherrschaft der Theologie bestritten und versucht, die Welt allein durch die autonome Vernunft zu begreifen, ohne allerdings mit der Geschichte des Christentums und seiner Glaubensoffenbarung endgültig zu brechen.

Seine eigene Rolle beschreibt der aufgeklärte Denker so: „Mit dem Kopf ein Heide, mit dem Herzen ein lutherischer Christ.“ Es zerreißt ihn in diesem Streit der Rechthaberei um die Mitte des 18. Jahrhunderts, und er mahnt, schon bald richtungweisender Dramatiker, zur Bescheidenheit:

„Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielt und spräche zu mir: ‚Wähle!‘ – ich fiel ihm mit Demut in die Linke und sagte: ‚Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch für dich allein!‘“ Die Welt des Wissens hat er im Studium der Philosophie, der Philologie, der Mathematik, der Medizin und – auf Geheiß des Vaters – der Theologie durchmessen, ist mit führenden Köpfen seiner Zeit wie dem französischen Dramatiker Voltaire und dem jüdischen Denker Moses Mendelssohn in Verbindung. Als Sekretär des General von Tauentzien ging er nach Breslau und nahm am Siebenjährigen Krieg teil, wechselte dann als Dramaturg nach Hamburg, bevor er endlich eine dauerhafte Anstellung als herzoglich-braunschweigischer Bibliothekar in Wolfenbüttel fand. Von dort aus veröffentlichte er unter dem Titel „Fragmente eines Ungenannten“ eine geradezu ketzerische Schrift des Hamburger Privatgelehrten Hermann Samuel Reimarus und bekam vom Hamburger Hauptpastor Johan Melchior Goeze die ganze Härte verknöcherter Lutherischer Orthodoxie zu spüren. Reimarus hatte Jesu Auferstehung bestritten und sie als einen Betrug der Jünger mit Christi leerem Grab bezeichnet. Sie hätten den Leichnam gestohlen, um mit der behaupteten Auferstehung eine eigene Religion zu starten. Mit seinem Spätwerk „Nathan der Weise“, will er die starre Orthodoxie treffen:

Der reiche Jude Nathan erfährt nach einer Geschäftsreise, dass ein junger Tempelherr, dem der Sultan Saladin wegen der Ähnlichkeit mit seinem Bruder das Leben geschenkt hat, seine Pflgetochter Recha aus einem brennenden Haus gerettet hat. Dieser Tempelherr hat sich in Recha verliebt, will jedoch keinen Dank eines Juden annehmen, ihn nicht einmal besuchen. Sultan Saladin braucht für seine Kriege Geld und will es von Nathan leihen. Des Sultans Frage, ob das Christentum, das Judentum oder des Islam die richtige Religion sei, beantwortet Nathan mit einer Parabel:

Ein Vater hatte drei Söhne gleich lieb und wusste nicht, welchem er einen wertvollen Ring, der den Träger vor Gott und den Menschen angenehm mache, vererben sollte. Er ließ zwei

Kopien anfertigen und übergab jedem Sohn ohne Wissen der anderen ein Exemplar. Nach dem Tod des Vaters prahlten die Erben mit dem Besitz des wunderbaren Kleinods, und einen Streit über die Echtheit des Ringes wollten sie vor einem Gericht austragen. Der Richter entließ die Kläger mit dem Rat, werktätige Liebe zu üben, die allein vor Gott und den Menschen verdienstvoll sei.

Im weiteren Verlauf des Dramas gelingt Lessing eine kunstvolle familiäre Verflechtung der Hauptpersonen Nathan, Saladin und Recha. Alle drei Religionen – so die Botschaft des Denkers – seien durch Blutsverwandschaft verbunden.

Mit diesem Stück ist Lessing seiner Zeit weit voraus – obwohl vor ihm ähnliche Köpfe solche Gedanken geäußert hatten wie der Bremer Liederdichter Joachim Neander. In seinem Lied „Lobe den Herren“ fasst er mit der Zeile „Alles was Odem hat, lobe mit Abrahams Samen“ genau diesen Ansatz dichterisch zusammen. Juden, Christen und Moslems sollten sich zum Lobpreis Gottes vereinen.

Auch Lessing bezeichnet die drei monotheistischen Religionen als gleich wertvoll. Deshalb sei gegenseitige Toleranz notwendig, und ihre Wirksamkeit bleibt nach Lessing auf das Diesseits beschränkt, auf werktätige Liebe. Der Unsterblichkeitsgedanke und Jenseitsglaube haben bei ihm keinen Platz. Eine neue Richtung seiner Zeit, die den Offenbarungscharakter der Religion bestreitet und einer Vernunft- und Naturreligion das Wort redet, bezeichnet er als „Mistjauche der neumodischen Theologie“.

Herder schrieb an Lessing am 1. Juni 1779 nach Drucklegung des Dramas: „Ich sage Ihnen kein Lob über das Stück; das Werk lobt den Meister, und dies ist Manneswerk.“ Goethe, der „Nathan den Weisen“ sehr bewunderte, sprach den Wunsch aus: „Möge das darin ausgesprochene göttliche Duldungs- und Schonungsgefühl der Nation heilig und wert bleiben!“

Trotzdem hat das Drama, hat auch die Ringparabel einen Kardinalfehler: Der beschriebene Ring und seine Kopien machen ihre Träger automatisch zu wertvollen Menschen, ohne dass es dabei auf ihre Grundeinstellung ankäme. Darauf geht der Philosoph Karl Jaspers im vorigen Jahrhundert ein: „Gott hat sich geschichtlich auf mehrfache Weise gezeigt und viele Wege zu sich geöffnet. Es ist, als ob die Gottheit durch die Sprache der Universalgeschichte warne gegen den Anspruch der Ausschließlichkeit. Der Ausschließlichkeitsanspruch, dieses Mittel des Fanatismus, des menschlichen Hochmuts, Selbsttäuschung durch den Machtwillen, dieses Unheil des Abendlandes erst recht in allen Säkularisierungen wie den dogmatischen Philosophien und sogenannten wissenschaftlichen Weltanschauungen, wird gerade dadurch überwindbar, dass Gott sich auf mehrfache Weise gezeigt hat.“

Walter Jens lässt Lessings „Nathan“ so sprechen: „Ich wollte den Wucherer Shylock mit seinem Opfer versöhnen, mit dem Kaufmann, aus dessen Leib der Jud sein Pfund Fleisch herauschneiden möchte... Diese Beiden in einer einzigen Figur vereinen - Einem Menschen, der für alle steht, die guten Willens sind. Am Beispiel Nathans, des erlösten Shylock, eine Welt vorwegnehmen, in der Jud soviel wie Christ gilt, Frau soviel wie Mann, - das Zauberreich der Toleranz! Vorschein einer Welt, die gerecht und menschlich ist.“

Der Dichter Max Frisch spricht in einer Abhandlung über Bertold Brecht von der „durchschlagenden Wirkung eines Klassikers“. Diese Kritik trifft – so scheint's heute – auch auf Lessing zu. Dichtung und Wahrheit kommen eben nicht zur Deckung.